

wir es uns bequem machen und der Dinge warten, die da kommen. Die geschichtliche Wende, worin wir heute stehen, verlangt gespanntestes Hinhorchen auf das, was Gott will. Hier vermag Schneider viel zu sagen. Wenn er uns im Aufzeigen der Widersprüche, wie sie sich tatsächlich auf dem Feld der Geschichte ausgewirkt haben, aufrüttelt und das Gewissen schärft, so müssen wir ihm dankbar sein, auch wenn uns sein Wort in einem allzu dunklen, tragisch beschwerten Ton erreicht.

Arbeit und Muße

OSWALD VON NELL-BREUNING SJ

Arbeitszeitverkürzung, um mehr Freizeit zu gewinnen, lautet die übliche und zweifellos berechnete Forderung. Aber bereits das Aktionsprogramm des DGB, das als ersten Punkt „kürzere Arbeitszeit“ fordert, stellt diese Forderung der organisierten Arbeitnehmerschaft in einen umfassenderen Zusammenhang. Gewiß wird an erster Stelle darauf hingewiesen, „zur Auffrischung der erschöpften Kräfte reich(t)en die Ruhezeiten nicht mehr aus“, wozu bereits zu bemerken ist, daß immerhin Ruhezeit und Freizeit des gewöhnlichen Sprachgebrauchs auch schon nicht ganz dasselbe sind, wie die Tatsache beweist, daß viel Betriebsamkeit sich der „Freizeitgestaltung“ zuwendet, dagegen wenigstens bisher von „Ruhezeitgestaltung“ noch nicht geredet wird; die Ruhezeit darf sich noch schüchterne Hoffnung machen, in Ruhe gelassen zu werden; sie „gestalten“ zu wollen, hieße ja in der Tat, sie erschlagen. Unmittelbar anschließend folgt im Aktionsprogramm der Satz: „Die soziale und sittliche Grundlage des Familienlebens ist bedroht“; damit ist zum Ausdruck gebracht, die Verkürzung der Arbeitszeit solle dem Familienleben, zunächst und unmittelbar offenbar durch mehr Zeit zum Beisammensein mit der Familie, zustatten kommen. An letzter Stelle aber — offensichtlich ist die Reihenfolge als Steigerung angelegt — heißt es: „Die Verkürzung der Arbeitszeit hat ... auch große kulturelle Bedeutung“, was damit begründet wird, „in der Zeit der Hast und Unruhe (sei) es unerlässlich, dem Menschen wieder die Zeit zu geben, zu sich selbst zu finden“. Damit ist in der Tat das Entscheidende gesagt: der Mensch bedarf der Ruhe, um zu sich selbst — und als Christen fügen wir hinzu: — und zu seinem Gott zu finden. Diese Zeit, die dem Menschen zu Gebote steht oder doch zu Gebote stehen soll, um aus der Hetze und dem Trubel sich zu lösen und zu sich selbst zu kommen, zutiefst in seinem Inneren zweisam mit seinem Gott zu sein, diese Zeit führt nicht die Bezeichnung „Freizeit“; wir nennen sie vielmehr „Muße“.

So führt die Arbeitszeitverkürzung entweder zu vermehrter Freizeit, die sehr viele Menschen, weil sie nichts damit anzufangen wissen, durch Rummel und Betrieb sich „vertreiben“ müssen, oder zu mehr Ruhezeit, die zu ausgiebigerer Entspannung dient, an erster Stelle durch ausreichenden Schlaf, aber auch durch Aufenthalt in frischer Luft, vielleicht sogar an klimatisch günstigem und landschaftlich schönem Ort, oder endlich zu echter Muße. Letzteres ist ein sozial-kulturelles Hochziel ersten Ranges.

Ein bekannter Industrieller hat jüngst in einem sehr bemerkenswerten Schriftchen¹ die Bedeutung, aber auch die Problematik der Muße herausgearbeitet. Er teilt die Menschen in zwei Klassen ein, nicht nach dem bekannten Marx'schen Schema der kapitalistischen Klassengesellschaft, sondern in Menschen, die Muße haben, und solche, die keine Muße haben. In der Vergangenheit — und für weite Teile der Welt, die sogenannten unterentwickelten Gebiete oder, wie wir es neuerdings höflicher auszudrücken pflegen: die Entwicklungsländer, ist diese Vergangenheit noch gegenwärtig — befand bzw. befindet sich der weitaus größte Teil der Menschen in der Zwangslage, soweit sie nicht schon den besten Teil ihrer Arbeitskraft in Frondiensten zugunsten einer an Zahl geringen Herrschicht verbrauchen müssen, um der Lebensnot willen bis zur Erschöpfung der Kräfte zu arbeiten. Die Mehrzahl der Menschen arbeitet Tag um Tag schwer, bis sie vor Müdigkeit umfällt; Muße ist für sie kein Begriff. Auch bei uns liegt ein solcher Zustand zeitlich noch gar nicht so weit zurück; es gibt auch heute noch Bevölkerungskreise — wohl mehr unter den kleinen selbständig Erwerbstätigen als unter der im großen und ganzen durch gesetzliche Regelung der Arbeitszeit wirksam geschützten Arbeitnehmerschaft —, die sich nur über die Einteilung ihrer Arbeitszeit, nicht aber über die Verwendung arbeitsfreier Zeit Gedanken zu machen brauchen. Der früher allgemein oder doch weit verbreitete Zustand wirkt nach der Meinung sachkundiger Beurteiler noch darin nach, daß weite Kreise unseres Volkes bis heute nicht gelernt haben, frei und überlegt über ihre Zeit zu verfügen: die Sacherfordernisse der Arbeit schreiben die Einteilung der Zeit mehr oder weniger zwingend vor, und man fügt sich diesem Zwang, entspricht aus Gewohnheit oder auch aus Einsicht diesen Erfordernissen; das hat man gelernt, die dazu nötigen Erfahrungen ererbt; für die Verwendung *freier* Zeit Erfahrungen zu sammeln hatten die Vorfahren und hatte man selbst noch keine Gelegenheit, und so steht man vor dieser Aufgabe hilflos da. Gewiß darf das nicht verallgemeinert werden, aber in gewissem, wahrscheinlich gar nicht so unbedeutendem Umfang trifft es zu.

Also: Muße war — und ist heute noch in einem großen Teil der Welt — das Vorrecht einer ausgesprochenen gesellschaftlichen Minderheit, einer Herrschicht, von der nur gefragt werden kann, ob sie diese Muße zu nutzen

¹ *Adolf Mann*, Arbeit und Muße; Möglichkeiten der Persönlichkeitsentfaltung für den Menschen in der heutigen Industrie. Aktuelle Betriebsfragen Heft 27, Verlag August Lutzeyer GmbH, Baden-Baden und Frankfurt/M. 1957.

versteht oder in „Müßiggang“ vertut — ist doch Müßiggang nichts anderes als die nutzlos vertane, vergeudete Muße. Daß diese auf der Fron der jeder Muße entbehrenden breiten Massen des Volkes (oder der Sklaven) aufgebaute Muße einer kleinen gesellschaftlichen Minderheit bei verschiedenen Völkern und zu verschiedenen Zeiten immer wieder zu kulturellen Höchstleistungen wissenschaftlicher oder künstlerischer Art geführt hat, ist ebenso unbestritten wie die Tatsache, daß der Gebrauch, den die gesellschaftliche Ober- oder Herrschicht von ihrer Muße und von der Arbeitskraft der breiten Massen gemacht hat, in großem Umfang wahnwitzig und verbrecherisch gewesen ist, sich von unsinnigem Prunk bis zu blutigen Tier- und Menschenhetzen, zu Privat- und Staatskriegen erstreckt hat.

Der Ausschluß der großen Mehrzahl der Menschen von der Muße war bzw. ist in den zurückgebliebenen Ländern die Folge dessen, was wir die „Urarmut“ nennen: die menschliche Arbeitskraft reicht nicht zu mehr als zur Beschaffung des kümmerlichen Lebensunterhalts für die Masse der Bevölkerung und zu einigem peinlich in die Augen springenden, mengenmäßig aber nicht ins Gewicht fallenden Luxus für eine winzige Minderheit. Die ungeheuere Steigerung der Produktivität der Arbeit durch die heutige industrielle Technik, die auch die agrarische Produktion umgewälzt hat, räumt mit dieser „Urarmut“ mehr und mehr auf. „Arme“ werden wir immer unter uns haben (Mt 26, 11), d. i. Mitmenschen, die von individuellen Schicksalsschlägen oder individueller Not betroffen Mangel und Entbehrung leiden und daher auf unsere Hilfe angewiesen sind; Bevölkerungsschichten, die als ganze trotz angestrenzter Arbeit nur ein kümmerliches Dasein fristen, gar an Unterernährung leiden, kennen wir — von außergewöhnlichen Katastrophen abgesehen, die aber auch in erstaunlich kurzer Zeit überwunden werden — in unsern Ländern nicht mehr. Von der materiellen Seite her sind heute bei uns alle Voraussetzungen gegeben, daß nicht mehr bloß eine kleine gesellschaftliche Minderheit, sondern alle Kreise der Bevölkerung an der Muße teilhaben können. Das bedeutet eine soziale Umwälzung, die gar nicht hoch genug angeschlagen werden kann.

Die Voraussetzungen sind gegeben, d. h. wir sind in der Lage, Güter in ausreichender Menge zu schaffen, um der Gesamtheit der Bevölkerung eine keineswegs notdürftige, sondern eine durchaus als „gehoben“ zu bezeichnende, bis vor wenigen Jahrzehnten auch den begüterten Kreisen noch unerreichbare Lebenshaltung zu gestatten, *ohne* dafür unsere Arbeitskraft bis zum äußersten anspannen zu müssen. Der Produktivitätsfortschritt ermöglicht eine absolut und je Kopf ständig steigende Versorgung mit Gütern aller Art bei ständig sich mindernder Arbeitszeit. Allerdings bleibt dabei zunächst noch die Frage offen, ob die gesteigerte Intensität der Arbeit nicht trotz verkürzter Arbeitszeit an den Kräften, insbesondere an den Nerven der Menschen mehr zehrt als der frühere lange und mühselige Arbeitstag mit überwiegend körperlicher Anstrengung. So mag es sein, daß die heutige Produk-

tionsweise in manchen Fällen als Raubbau an den menschlichen Kräften zu bezeichnen ist, indem die Arbeitszeitverkürzung nur durch zunehmende, schließlich ins Unerträgliche gehende Hetze erkaufte wird. Aber dem braucht nicht so zu sein, und gerade die jüngste Entwicklung beweist, daß die Technik sehr wohl in der Lage ist, die Produktivität der menschlichen Arbeit zu steigern und dabei nicht allein die Muskeln des arbeitenden Menschen zu entlasten, sondern auch seine Nerven zu schonen. Soweit also die Voraussetzungen dafür, daß der Gesamtheit der Bevölkerung der Zugang zur Muße offensteht, in unsern Industrieländern noch nicht voll verwirklicht sind, sind wir jedenfalls nicht mehr weit davon entfernt, und läßt das Ziel sich uns schwer in Kürze erreichen. Was die Produktion der Sachgüter angeht, bestehen ernstliche Schwierigkeiten höchstens in kleinbäuerlichen Familienbetrieben; anders steht es allerdings um die persönlichen Dienstleistungen: die Überlastung einmal der Mütter, die ohne Hilfskraft für mehrere kleine Kinder zu sorgen haben, zum andernmal der Pflegekräfte (Krankenschwestern u. a. m.) spottet bisher noch der „Rationalisierung“; für die letzteren hat sogar im Gegenteil der Einzug der modernen Technik in die Heilkunde nur noch neue Belastungen gebracht.

Aber angenommen, die Voraussetzungen seien in vollem Maß verwirklicht; ist damit die Aufgabe gelöst? Oder fängt sie dann gerade erst an? Wenn der Zugang zur Muße nicht mehr das Privileg einer gesellschaftlichen Minderheit ist, sondern allen als selbstverständliches Recht zusteht, haben damit alle Menschen auch wirklich „Muße“? Oder wird die Muße auch weiterhin das Vorrecht einer *Elite* sein, nur daß es eine andere Elite sein wird als ehemals und daß diese andere Elite von ihrer Muße — wie wir hoffen — auch einen anderen, besseren Gebrauch machen wird?

Mehr „Freizeit“ wird mehr oder weniger allen zu Gebote stehen. Gewiß werden viele auch einen Teil dieser vermehrten Freizeit als „Ruhezeit“ benutzen, und soweit ist es gut und recht. Aber Freizeit und selbst Ruhezeit sind ja noch nicht „Muße“, mögen auch die Übergänge fließend sein. Zur Muße gehört — nach der Beschreibung, die das gewerkschaftliche Aktionsprogramm von der Muße gibt —, daß der Mensch zu sich selber findet. In der Arbeit ist der Mensch der Gefahr ausgesetzt, sich an die Arbeit zu verlieren; das gilt von der geistigen Arbeit nicht weniger als von der körperlichen, von der selbständigen und selbstbestimmten Arbeit, so namentlich von der unternehmerischen Tätigkeit, nicht minder, ja noch sehr viel mehr als von der unselbständigen und fremdbestimmten Arbeit. Wer sich ganz an die Arbeit verliert, wird nur schwer den Weg zu sich selbst zurückfinden. Er kann in einen Zustand geraten, bei dem er ständiger Arbeit oder jedenfalls dessen, was er für Arbeit hält, ständiger Unrast bedarf, um damit die innere Leere zu übertönen, die ihn anähnt, sobald kein äußeres Getriebe ihn von sich selbst ablenkt. Wie der Mensch in der Arbeit sich verhält, ist weitgehend

vorwegbestimmend dafür, ob er der Muße fähig ist, sich der Muße fähig erhält oder sich dieser Fähigkeit beraubt.

Ein Scherzwort, dem ein tieferster Sinn zugrundeliegt, hat für den arbeitsfreien Samstag, den die angestrebte und allmählich sich anbahnende Fünf-Tage-Woche bringen soll, bereits den Namen „Tag der deutschen Schwarzarbeit“ geprägt. Der Deutsche werde es nicht über sich bringen, an diesem Tag von der Arbeit abzulassen. In vielen Fällen wird es das Erwerbsstreben sein, das ja auch heute immer wieder zur Überstundenarbeit drängt, auch wenn der dadurch erzielte zusätzliche Verdienst keineswegs zum Auskommen benötigt wird. In zahlreichen andern Fällen wird es der unbändige deutsche Fleiß sein, der dem Deutschen ein schlechtes Gewissen verursacht, wenn er nicht das Bewußtsein hat, rechtschaffene Arbeit zu verrichten. Soweit es sich dabei um Arbeit im Familienkreis, in Haus und Garten handelt, ist gegen diese Arbeit auch nichts einzuwenden; als Ausgleich gegenüber der an den anderen Wochentagen im Betrieb zu leistenden Arbeit kann sie in den rechten Grenzen geradezu eine Entspannung sein, einigermaßen geruhsam vollzogen, einer Ruhezeit gleich- oder doch nahekommen, mit rechtem Sinn erfüllt und in Gemeinschaft mit den Familienangehörigen, namentlich mit den eigenen Kindern ausgeübt, sogar zum kulturellen Rang der Muße sich erheben. Solche Arbeit am freien Samstag verdient die Brandmarkung als „Schwarzarbeit“ bestimmt nicht.

Größer noch als beim Handarbeiter ist die Gefahr beim Kopfarbeiter und zwar gerade beim hochqualifizierten Kopfarbeiter. Dahin zählt die unternehmerische Tätigkeit, sei es des Eigentümer-Unternehmers, sei es des Managers, in dessen Kopf die Gedanken rastlos weitergehen, der, wenn er seine Sekretärin nicht zur Verfügung hat (wie oft müssen übrigens Chef-Sekretärinnen über die regelmäßige Arbeitszeit hinaus bereitstehen!), sein Diktiergerät bespricht, zu den unmöglichsten Zeiten bei Tag und bei Nacht, Sonntags wie Werktags seine Mitarbeiter anruft, um Auskünfte einzuholen oder Weisungen zu erteilen usw. usw. Bei Parlamentariern, bei Rechtsanwälten und Syndici, bei Journalisten, ja auch bei Männern der Wissenschaft, die sich einem Lebenswerk verschrieben haben, von einer Aufgabe gepackt sind und sozusagen von ihr aufgefressen werden, verhält es sich kaum anders. Mag auch dieses Lebenswerk, mag diese Aufgabe von hohem kulturellem Rang sein; dieses Sich-selbst-verlieren, und sei es selbst an ein Lebenswerk oder eine Aufgabe allerhöchsten Ranges, ist Unkultur, ist eigentliches Versagen in dem, was den Menschen zum Menschen macht, nicht Persönlichkeitsentfaltung, sondern Entleerung und Preisgabe der höchsten Persönlichkeitswerte. Der Mensch ist dazu berufen, in freier Selbstbestimmung und Selbstverantwortung Herr seiner selbst zu sein; läßt er die Arbeit, gleichviel welche es ist, über sich Herr werden, so gibt er die Krone seiner Menschenwürde preis. Entartet obendrein die Arbeit, wie es alsdann nur allzu leicht geschieht, zur bloßen Geschäftigkeit oder Betriebsamkeit, zum klappernden oder pol-

ternden Leerlauf, dann ist es vollends um den Menschen geschehen. Ob es eine „Manager-Krankheit“ als medizinischen Befund gibt, ist umstritten; der hier beschriebene *anthropologische* Befund der Managerkrankheit dagegen ist zu verbreitet und zu bekannt, um bezweifelt werden zu können.

Für eine überaus große Zahl von Menschen ist so oder so das Ausgegossensein in die Dinge der Umwelt, die Zerfahrenheit als konstitutiver Mangel oder als charakterliche Schwäche und persönliche Schuld das Hindernis, das sie nicht zur Muße, zum Zu-sich-selber-finden kommen läßt. Soweit Muße auch das Gelöstsein und die Entspannung in sich schließt, wird sie auch denen versagt sein, die, von einem hohen, vielleicht allerdings einseitig entwickelten Pflichtbewußtsein geleitet, ununterbrochen Leistung, ja Höchstleistung von sich verlangen und mit Aufbietung aller Kräfte sich abringen; diesen „amusischen“ Naturen ist jedoch das Wesentliche der Muße zugänglich, d. i. die den Gegensatz zur Ausgegessenheit bildende geistige Konzentration, zutiefst die Sammlung im Gebet, d. h. in Gott. — Wer sich in der Arbeit und an die Arbeit verliert, sich vom Lärm oder vom Rausch der Hetze und des Trubels betäuben läßt, wird auch in der arbeitsfreien Zeit nicht zu sich selbst und noch weniger zu Gott, dem er nur in der Stille seines Herzens begegnen könnte, zurückfinden. Zu einem Teil wirkt die natürliche Anlage dafür bestimmend, zu einem andern Teil die Umwelteinflüsse, wie namentlich Erziehung und Gewöhnung; schließlich und letztlich entscheidet die freie Selbstbestimmung und Selbsterziehung; der Anteil, den Gottes Gnade, die äußere Führung der göttlichen Vorsehung und das innere Wirken des Heiligen Geistes daran haben, versteht sich für den Christen von selbst.²

So ist es in der Tat auch unter den heutigen Verhältnissen nur eine *Elite*, der echte Muße vergönnt ist. Aber auch hier greift, wenn schon nicht gleich ein Kreislauf, so doch eine Auswechselung der Eliten Platz. Unter den früheren Verhältnissen war es eine schmale gesellschaftliche Schicht, die nur, indem sie von einer breiten Masse zu einem Leben der Arbeitsfron verurteilter Menschen getragen wurde, sich der Chance der Muße erfreute, überdies in allergrößtem Ausmaß die Muße als Luxus entwertete und mißbrauchte. Adolf Mann (a. a. O.) spricht von „*umweltbedingter* Potenz zur Muße“. Diese „Elite“ mit ihrer umweltbedingten Potenz zur Muße ist heute in Auflösung begriffen. Dafür kommt eine neue Elite herauf; ihre Eigenart erblickt Adolf Mann in „*subjektiver* Potenz zur Muße, d. h. aus freiem menschlichem Bedürfnis und Vermögen“ und spricht folgerecht von einer „Klassifizierung nach subjektiven Anlagen, nicht nach Umwelt“ bzw. auf der Gegenseite von „*subjektiver* Impotenz zur Muße“.³ Darin steckt eine außerordentlich be-

² Diese „Selbstverständlichkeit“ zu betonen erschien gegenüber einem gelegentlich von evangelisch-theologischer Seite erhobenen Einwand geboten: weder die katholische Arbeits- und Berufsauffassung noch die katholische Auffassung von der Muße und der in ihr sich vollziehenden Reifung der Persönlichkeit ist pelagianisch oder auch nur semi-pelagianisch infiziert.

³ Vgl. das der Schrift als Anlage 2 beigegebene Faltblatt.

deutsame kulturhistorische Erkenntnis. Die neue Elite ist nicht gebunden an Vorrechte der Geburt oder des Besitzes oder selbst der Bildung und der ihr vorgegebenen Bildungsmöglichkeiten; sie wird ausschließlich begründet durch persönliche menschliche Qualitäten. Allerdings dürfte Mann zu einseitig auf „Anlage“, „Bedürfnis“, „Vermögen“ abheben gegenüber dem Anteil, der freier Selbstbestimmung und verantwortlicher Selbsterziehung zukommt. Zwar wird der Aufstieg in die Elite auf „Aktivierung“ der subjektbedingten Fähigkeit zurückgeführt; indem aber der Abstieg der subjektiven Unfähigkeit zugeschrieben wird, erscheint diese Aktivierung eben doch mehr als Ausfluß der Anlage denn als freie sittliche Tat.

Muß daher hier ein Vorbehalt gegenüber Mann's im übrigen so einleuchtender, überdies so anschaulich dargebotener Deutung angemeldet werden, so besteht umso vollkommenere Übereinstimmung, wenn Mann weder die Arbeit noch die Muße verabsolutiert, das Auszeichnende der Elite vielmehr in der *Integration* von Arbeit und Muße erblickt. Beides gehört zur vollen Entfaltung der Persönlichkeit: sowohl das Sich-auswirken in der Arbeit als auch das Zu-sich-selbst-kommen in der Muße. Genau das ist — wie auch Adolf Mann ausdrücklich hervorhebt — die alte benediktinische Weisheit des 'ora et labora'. Für das humanitäre Ethos erschöpft das orare sich in Zu-sich-selbst-kommen des Menschen; für den christlichen Glauben, der im Menschen das natürliche und übernatürliche Ebenbild Gottes sieht, führt das Zu-sich-selbst-kommen des Menschen über sich selbst hinaus; der gläubige Christ, wann anders er wirklich zu sich selbst kommt, findet nicht allein sich selbst, sondern findet in der Stille seines zur Ruhe kommenden Herzens seinen Gott. In Gott sind Wirken und Ruhens eins, für uns Menschen in diesem zeitlichen Leben noch nicht. Darum gilt es für uns, die Einheit und Sinn Ganzheit von Arbeit und Muße erst zu finden. Soll die Arbeit mehr sein als irgend ein inhaltlich belangloses Tun nur um des Broterwerbs willen, soll sie Persönlichkeitsentfaltung des Menschen sein, dann darf der Mensch sich nicht an sie oder in ihr verlieren; auch in der Arbeit gilt es, soviel es dem Menschen mit Gottes Gnade gegeben ist, die innere Muße, christlich gesprochen: die Verbundenheit des Herzens mit Gott, zu wahren. Und soll die Muße mehr sein als bloße Arbeitspause, soll sie nicht Leere bedeuten sondern Fülle, dann bedarf sie der Ausrichtung auf das, was dem Menschenleben Inhalt geben soll, auf sinnvolles, werthafes Wirken, christlich gesprochen: auf den Dienst, die Erfüllung des heiligen Willens Gottes.